

Frankreichs vergessene Frühsozialistin : Flora Tristan : ein Porträt

Autor(en): **Scheurer, Krista**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift**

Band (Jahr): **63 (1984)**

Heft 11

PDF erstellt am: **16.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-340162>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ihr Innenminister hat sich ja zunächst auch furios in Szene gesetzt. Dabei kam ihm zugute, dass er genau das Gegenteil von dem zu tun schien, was er in der Opposition vertreten hat. Aber jetzt zeigt sich, dass die Kräfte des raschen Starters offenbar nicht über die volle Distanz reichen, dass er Ankündigungen in die Welt gesetzt hat, die er nicht einlösen kann. Hat nicht Ihr Innenminister für die Einführung des abgasentgifteten Autos immer wieder als Stichtag den 1. Januar 1986 genannt? Hat der Deutsche Bundestag nicht mit Ihrer Stimme, Herr Bundeskanzler, und denen Ihrer Kabinettsmitglieder am 9. Februar 1984 einstimmig die Einhaltung dieses Termins gefordert? Am 9. Februar 1984! Was ist denn von alledem geblieben? Ein verwirrendes, unschlüssiges Hin und Her um sogenannte Kaufanreize und Stufenpläne und immer neue Termine, ein Hin und Her, das die Käufer und damit die Autoindustrie und den Autohandel von Tag zu Tag mehr verunsichert! Ich habe den Eindruck, dass sich hier ganz offensichtlich – ich erinnere an den einstimmigen Beschluss des Deutschen Bundestages vom 9. Februar 1984 – ein zweites Buschhaus abzeichnet, dass Sie ein zweites Buschhaus vorbereiten.

Nur eine Formel

Kommen wir zu einem weiteren Posten Ihrer Bilanz, zur Friedenssicherung. Herr Bundeskanzler, Sie wollten Frieden schaffen mit immer weniger Waffen. Das ist eine gute Formel. Das ist eine hervorragende Formel. Das ist eine Formel, die unser ganzes Volk einigen könnte. Aber es ist eben nur eine Formel. Die Wahrheit ist leider ganz anders. In Wahrheit, Herr Bundeskanzler, ist Mitteleuropa nie zuvor rascher mit immer gefährlicheren Waffen auf beiden Sei-

ten vollgepackt worden als in den vergangenen zwei Jahren. Ich frage: Sind wir heute sicherer als vor Beginn der Stationierung im November 1983? Ich frage mit grossem Ernst – die Parallele zu Fragen, die sich auf das Jahr 1952 beziehen, ist nicht zu übersehen –: Wäre nicht der Kompromiss, der im Sommer 1983 – ich nenne nur das Stichwort Waldspaziergang – in Reichweite lag, der bessere Weg zur Friedenssicherung gewesen? Er hätte uns jedenfalls den neuen Rüstungswettlauf, der jetzt hemmungslos im Gange ist, und wohl auch den Rückfall in einen Zustand feindseliger Spannungen zwischen Washington und Moskau erspart, wie wir ihn seit langen Jahren nicht mehr erlebt haben.

Die Umweltgefahr wächst

Zusammenarbeit habe ich Ihnen und allen Bundestagsfraktionen im Namen meiner Fraktion auch auf einem anderen wichtigen Gebiet angeboten, nämlich auf dem Gebiet des Umweltschutzes. Wenn es wahr ist, dass wir drauf und dran sind, nicht nur unsere Lebensgrundlagen, sondern auch die der kommenden Generationen zu zerstören, dann auf diesem Gebiet. Die Gefahr wächst. Nach dem Ergebnis der amtlichen Waldschadenserhebung – es handelt sich um amtliche Zahlen, nicht um Hor-

rorzahlen – waren 1982 knapp 8% der Waldflächen im Bundesgebiet geschädigt, ein Jahr später aber annähernd 35%. Die gegenwärtig laufende Erhebung wird für 1984 aller Voraussicht nach eine weitere Zunahme der Schäden an unseren Wäldern ergeben. Ähnliche Zahlen gibt es für andere Bereiche, etwa für die Vergiftung des Bodens.

Diese Herausforderung verlangt unkonventionelle Antworten, und sie verlangt, dass gehandelt wird. Wir sind dazu bereit. Wir haben vorgeschlagen, dass die Parteien und die Fraktionen – alle Parteien, alle Fraktionen des Deutschen Bundestages – unverzüglich interfraktionelle Gespräche mit dem Ziel aufnehmen, alsbald ein Bündel konkreter und entschiedener Massnahmen zur Bekämpfung des Waldsterbens zu verabschieden. Die Einführung abgasentgifteter Personenkraftwagen ab 1. Januar 1986 und steuerliche Anreize zur Umrüstung bereits zugelassener Fahrzeuge sollten zu diesen Massnahmen ebenso gehören wie die Beseitigung bereits eingetretener Umweltschäden im Rahmen einer grossen Anstrengung, etwa nach dem Modell des von uns vorgeschlagenen Sondervermögens «Arbeit und Umwelt», und wie die Aufnahme einer Bestimmung ins Grundgesetz, die den Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen als Staatsziel festlegt.

Frankreichs vergessene Frühsozialistin

Flora Tristan – ein Porträt

Von Krista Scheurer, Paris

Jetzt erst, 140 Jahre nach ihrem frühen Tod, wird eine aussergewöhnliche Frau in Frankreich wieder entdeckt: die Feministin

und Frühsozialistin Flora Tristan. 1803 in Paris zur Welt gekommen, starb sie nach einem kurzen und bewegten Leben



1844 in Bordeaux. Aus ihren Werken stammen Sätze, die man oft Marx oder Engels zugeschrieben hat oder die von diesen übernommen und abgewandelt wurden: «Proletarier, vereinigt euch», «Der unterdrückte Mann kann ein Wesen unterdrücken, das ist seine Frau.» Sie ist die Proleterin des Proletariats», «Die Befreiung der Arbeiter wird das Werk der Arbeiter selbst sein».

In den meisten geschichtlichen Standardwerken wurde Flora Tristan bis jetzt ignoriert. Nun reist ihr Porträt als Sondermarke der französischen Post um die Welt: ein schmales Frauen Gesicht mit grossen dunklen Augen, umrahmt von langen schwarzen Locken. Historiker, Ethnologen, Soziologen und Philosophen befassten sich kürzlich in Dijon auf einem internationalen Symposium mit dieser Pionierin der Frauenemanzipation und Denkerin der keimenden Arbeiterbewegung.

Als Tochter einer einfachen Pariserin aus dem Volk und eines adligen peruanischen Militärs erfuhr Flora Tristan früh die Demütigung, nach dem Tod des geliebten Vaters als unehelich, als «Bastard» zu gelten, weil die Verbindung ihrer Eltern offiziell nicht besiegelt war. Mit fünf Jahren Halbwaise, in Armut und ohne viel Schulbildung aufgewachsen, war Floras Orthographie lange Zeit von unnachahmlicher Phantasie. Die selbst angeeignete Bildung ist um so bemerkenswerter. Mit 17 heiratet sie den Graveur André Chazal. Mit 22 Jahren dreifache Mutter, ohne Beruf, flieht sie mit den Kin-

dern aus der Ehe und bringt sich als Verkäuferin und Kammerfrau englischer Damen durch. Ein Versuch, bei der Familie ihres Vaters in Peru Erbschaftsansprüche geltend zu machen, misslang. Onkel Pio de Tristan nahm sie zwar freundlich auf, bewilligte aber sonst nur eine magere Rente.

Die mehrmonatige Schifffahrt nach Peru und der Aufenthalt in einem von Cliquenkämpfen und Kriegswirren geschüttelten Land schilderte sie später in der äusserst spannenden Biographie «Irrfahrten einer Ausgestossenen». Zum gekränkten Stolz über ihre nicht anerkannte Herkunft war inzwischen eine weitere Demütigung gekommen: Eine nach dem Gesetz verheiratete, aber allein lebende Frau ist «suspekt». Flora musste sich daher als «Witwe» oder «Mademoiselle» ausgeben. Gerade ihre Existenz als doppelt Geächtete trieb sie zu jenen, die die soziale Ordnung verändern wollten.

Nach Paris zurückgekehrt, begannen Jahre intensiven Schaffens. Sie veröffentlichte zunächst 1835 eine Broschüre «Von der Notwendigkeit, fremde Frauen gut aufzunehmen», klarerweise von ihren Reiseerlebnissen inspiriert. Es folgten eine «Eingabe an das Parlament für Recht auf Scheidung», ein «Antrag zur Abschaffung der Todesstrafe» und 1838 der Schlüsselroman «Méphis». Dem Zeitgeist entsprechend mit verschnörkelten Situationen und Nebenhandlungen, enthält dieser «Roman eines Proletariats» scharfe soziale Anklagen, Überlegungen und Vorschläge. Im gleichen Jahr versuchte ihr Exgatte, sie mit einer Pistole niederzuschliessen. Durch diesen Mordversuch rückte die Schriftstellerin plötzlich in die Schlagzeilen. Flora hatte sich inzwischen mit den Ideen der «Frühsozialisten» Saint-Simon, Fourier und

Owen vertraut gemacht. Nach einer längeren Englandreise veröffentlichte sie «Spaziergänge in London», eine packende Sozialreportage mit aufsehenerregenden Schilderungen der Arbeitshäuser, Gefängnisse, Fabriken, Elendsviertel, Bordelle und Kinderausbeutung. Die keimende Arbeiterbewegung und der unermüdliche Kampf für Emanzipation waren jetzt ihr Lebenselement geworden.

Ein Jahr vor ihrem Tod schrieb sie ihr theoretisches Werk «L'Union ouvrière» (Die Arbeiterunion), in welchem sie die Arbeiter aufrief, sich als Klasse zusammenzuschliessen und Organisationsformen für Erziehung, Bildung, gegenseitige Hilfe und Frauenemanzipation vorschlug. Sie verlangte darin für die Frauen ein neues «1789» – das Jahr der Grossen Französischen Revolution. Ausserdem verfasste sie zahlreiche Artikel, Essays, Studien und aufschlussreiche Briefe an Freunde, Widersacher und Verleger. Von innerem Feuer verzehrt, trug sie ihre Ideen auf einer siebenmonatigen zermürbenden Frankreichrundreise zu den Unterdrückten. Von Gegnern wurde sie als «Reformatorin im Unterrock» und «neuartige Handelsreisende» bespöttelt, von manchem Revolutionär als zu mystisch und utopisch kritisiert, von der Polizei schikaniert. Bei den kämpferischen Lyoner Seidenwebern und in anderen Städten hatte sie einige Erfolge.

Weitere Etappen waren Dijon, Avignon, Marseille, Nîmes (dort vermerkt sie in ihrem Reisetagebuch die unmenschlichen Arbeitsbedingungen der Wäscherinnen), Mondtpellier, Béziers und schliesslich Bordeaux, wo sie zusammenbrach und starb. Flora Tristan war erst 41 Jahre alt. Arbeiterinnen und Arbeiter trugen ihren Sarg zu Grabe. Im Revolutionsjahr

1848 setzt man ihr ein Denkmal: eine auf halber Höhe abgebrochene Säule.

Es ist unbegreiflich, dass sie Jahrzehnte hindurch kaum mehr erwähnt wurde, während

ihre männlichen Mitstreiter und Nachfolger als fester Bestandteil der Arbeiterbewegung weiter gelobt oder kritisiert, aber jedenfalls nicht vergessen wurden. Ihre Tochter Aline, von Beruf Modistin, gebar 1848 ei-

nen Sohn: den späteren Maler Paul Gauguin. Über seine Grossmutter, die er natürlich nur vom Hörensagen kannte, sagte er später: «Sie war ein ganz besonderes Persönchen . . .»

Für eine kritische Solidarität mit Israel und der PLO

Willy Spieler im Gespräch mit Emanuel Hurwitz und Heini Bloch

Im Mai ist der sozialdemokratische Zürcher Kantonsrat Emanuel Hurwitz aus der SP und auch aus dem Kantonsrat ausgetreten. Er steht als Jude der Partei misstrauisch gegenüber in bezug auf Antisemitismus und Nahostkonflikt. Emanuel Hurwitz hat mit ein paar Zürcher Genossinnen und Genossen schlechte Erfahrungen gemacht und die Konsequenzen gezogen. Der Konflikt zwischen dem linken Hurwitz und einigen Genossinnen und Genossen hat sich auf die SP der Stadt Zürich beschränkt. Auch haben nicht alle Juden der SP Zürich gleich reagiert wie Hurwitz. Nach diesen Vorfällen hat Willy Spieler für die Zeitschrift «Neue Wege», dem Organ der Religiössozialen Vereinigung Christen für den Sozialismus, mit Emanuel Hurwitz und Heini Bloch, ebenfalls SP-Kantonsrat und VPOD-Sekretär, ein Gespräch über die kritische Solidarität mit Israel und der PLO geführt. Mit freundlicher Erlaubnis des Verlages «Neue Wege» drucken wir das Gespräch im folgenden ab.

Fehlt dem linken Zionismus der Glaube an den Sozialismus?

NW: Heini Bloch, du bist VPOD-Sekretär und SP-Kantonsrat im Kanton Zürich. Emanuel Hurwitz, du hast in spektakulärer Form gegen «antisemitische Tendenzen in der SP» protestiert: Auf den 1. Mai 1984 hast du dein Kantonsratsmandat niedergelegt und deinen Austritt aus der Partei erklärt. Was euch beide unterscheidet, ist somit euer Verhältnis zur Sozialdemokratie; was euch dagegen verbindet, ist die Option für einen linken Zionismus. Wie würdet ihr diesen linken Zionismus definieren?

Hurwitz: Zunächst wäre zu definieren, was überhaupt Zionismus ist. Darunter versteht man das Bestreben des jüdischen

Volkes, in einem eigenen Staat zu leben, um hier Lebensweise, Kultur und Politik selber bestimmen zu können. Entsprechend dieser Definition gab es von Anfang an verschiedene Vorstellungen, wie diese eigene Staatsgestaltung aussehen sollte: Es gab und gibt einen religiösen, einen bürgerlichen, einen revisionistischen und auch einen sozialistischen Zionismus. Der linke Zionismus sucht den jüdischen Staat nach sozialistischen und demokratischen Grundsätzen zu gestalten, um dadurch eine emanzipatorische Befreiung des jüdischen Volkes aus der Diaspora zu verwirklichen.

NW: Du unterscheidest zwischen religiösem, linkem und bürgerlichem Zionismus. Gibt es nicht auch einen religiösen Zionismus, der im Sinn eines

Martin Buber oder Schalom Ben Chorin links orientiert ist?

Hurwitz: Unter den Namen «Oz veshalom» (Kraft und Friede) und «Netivot Shalom» (Wege zum Frieden) hat sich in den letzten fünf Jahren in Israel eine vorläufig noch kleine Bewegung gebildet, die im Gegensatz zur rechts stehenden, nationalistisch-chauvinistischen Gusch Emunim eine Art von religiösem Sozialismus vertritt. Daneben gab und gibt es in der Arbeiterbewegung natürlich immer auch religiöse Juden. Ich meine, dass eine ganz wichtige Aufgabe des Sozialismus in Israel darin bestünde, im religiösen Lager Kräfte wie hierzulande die «Christen für den Sozialismus» zu mobilisieren.

NW: Nun gibt es aber immer wieder Juden, die sich bewusst von jedem Zionismus distanzieren. Ernst Bloch z.B. bekennt sich in seinem «Prinzip Hoffnung» zur Devise: «Ubi Lenin, ibi Jerusalem.»

Bloch: Ich möchte nicht so arrogant sein, diesen Juden nachzutragen, dass sie im Zionismus nicht die Lösung der Judenfrage sehen. Auf der anderen Seite wissen wir, was mit den Juden in den letzten 2000 Jahren geschah, in denen sie ohne eigenen Staat leben mussten. Zerschlagen hat sich die Hoffnung der vom Feudalismus unterdrückten Juden auf die französische